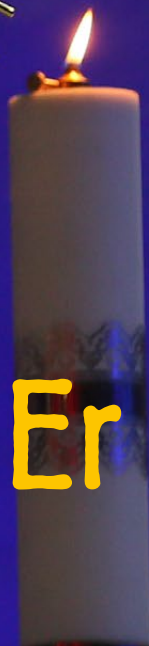


feuer und licht

NR. 304 DEZEMBER 2021 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Er ist da!

„**E**r ist da!“, sagte der Pfarrer von Ars, wenn Er zu den Menschen in seiner Pfarrkirche über die Eucharistie sprach. „Er ist da!“, lautet der Titel unserer Weihnachtsausgabe von **FEUER UND LICHT**, in der es um die Eucharistie geht. „Er ist da!“, das Wort ist Fleisch geworden, der Gottessohn ist auf die Welt gekommen, ein gewaltiges Ereignis, das Gott durch die Jahrhunderte vorbereitet hat. Christus ist vom Himmel gekommen und ist zu unserem Heil Mensch geworden.

Ein unauslotbares Geheimnis, das wir Christen zu Weihnachten feiern! Ja, das Leben von Jesus ist ein Mysterium, ein Geheimnis: Gott in Windeln, Gott, der leidet, Gott, der stirbt und im Grab liegt, Gott, der von den Toten aufersteht. Das ganze Leben Jesu ist ein Erlösungsgeheimnis, wie es der Katechismus ausdrückt. Gott kommt in Jesus dem gefallen Menschen als Mensch nahe, und bietet einen neuen Bund an, eine neue Einheit, die den Riss zwischen Mensch und Gott heilen soll und kann. In der Eucharistie ist Christus bei uns Menschen geblieben, in unserer Mitte, damit wir mit ihm vereint bleiben können. Von dieser Gegenwart berichten auch die Menschen, die für Sie, liebe Leser, in dieser Ausgabe ihre Glaubens-

erfahrungen teilen. Und auch der Freund Gottes, der Chinese Dom Lu, in unseren Breiten nahezu unbekannt, ist ein Zeuge für die Zusage Jesu: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Bethlehem heißt übersetzt Haus des Brotes. Die Eucharistie ist sozusagen das neue Bethlehem. Im armen Stall in Bethlehem und in der unscheinbaren Gestalt der Hostie verbirgt sich ein- und dasselbe Geheimnis: Er ist da, Jesus, wahrer Gott und wahrer Mensch. Sicher, diese seine Gegenwart ist noch verhüllt, im kleinen Kind wie in der eucharistischen Gestalt des Brotes. Deshalb richtet sich in jeder Eucharistiefeier unser Blick auf die Vollendung, auf den Herrn, der unverhüllt in Herrlichkeit kommen wird. Die Väter haben die Eucharistie „Arznei der Unsterblichkeit“ genannt, sie ist ein sicheres Zeichen, dass die große Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde sich erfüllen wird.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen einen schönen Advent und viel Freude mit dieser Ausgabe!





4



Dom Pierre-Celestin Lu Zhengxiang

16



Gott trifft Mensch

24



In der Schule Mariens

32



Das gefällt mir!

2 Editorial

4 Freund Gottes
Lu Zhengxiang
von Werner Pfennigberger

12 Das Herz
von Anton Wächter

16 Interview
mit P. Balázs Csernai

20 Die Eucharistie
vom hl. Augustinus

22 Glaubenszeugnis
Aus der Liebe Gottes leben

26 In der Schule Mariens
von Johannes Paul II.

29 Glaubenszeugnis
Das Lächeln der anderen

30 Glaubenszeugnis
Theorie und Praxis

32 Portrait
Philippa Hartmann

36 Lesenswert!
Marie des Brebis
von Christian Signol

38 Adressen und Termine

1871 - 1949



Lu Zhengxiang

von Werner Pfenningberger

Es ist kaum zu glauben, dass ein Ministerpräsident und Außenminister Chinas als Benediktinerabt gestorben ist. Und doch ist es wahr! Wie lange noch muss die Welt auf die Erneuerung des größten Volkes der Erde durch Jesus Christus warten? Neben den unzähligen christlichen Märtyrern dieses Landes ist sicherlich Dom Pierre-Celestin Zhengxiang ein wichtiger Fürbitter auch für das moderne China.

Lu Zhengxiang kommt am 12. Juni 1871 in einer wohlhabenden Familie zur Welt. Seine Eltern haben bereits ein kleines Mädchen kurz nach der Geburt verloren, und dann 17 Jahre auf die Geburt von Lu gewartet. Lus Mutter stirbt, als er erst acht Jahre alt ist. Sein Vater, obwohl der Tradition des Konfuzianismus zugetan, schickt seinen Sohn in eine westliche Schule. Er selbst tritt einer protestantischen Missionsgesellschaft bei und lässt sich zusammen mit Lu taufen.

Lu besucht mit 13 Jahren die Shanghaier Fremdsprachenschule und sagt über diese Zeit: *„Die Schüler dieser Schule galten als Verräter, die mit Hilfe der westlichen Sprachen ihr Land an die Ausländer verraten wollten. Seit meiner Kindheit habe ich gelernt, mich der Kritik der Menschen zu stellen. Mein Vater hat mir auch beigebracht, mich nie an Geld zu hängen.“**

Der junge Lu ist trotz seines schwachen Gesundheitszustandes ein hervorragender Schüler. Mit einundzwanzig Jahren tritt er

China war im 19. Jahrhundert immer mehr zum Spielball westlicher Kolonialmächte geworden, die versuchten, das Land unter sich aufzuteilen. In den zwei Opiumkriegen zwangen beispielsweise England und Frankreich China zur Einfuhr von Opium, mit dessen Verkauf sie die Bodenschätze und Reichtümer des riesigen chinesischen Reiches ausbeuten konnten. Auch Russland und Japan kämpften um eine Vormachtstellung in China. Die Qing-Dynastie der mandschurischen Herrscher war korrupt, wurde immer machtloser und innenpolitisch herrschte Chaos.

* Texte in Kursiv sind Zitate aus den autobiographischen Erinnerungen von Lu (Konfuzianer und Christ).



Die Eltern

in das Tongwen College in Peking ein, das dem Auswärtigen Amt unterstellt ist: *„Ich hatte nicht vor, eine diplomatische Laufbahn einzuschlagen, aber ich wollte einige Zeit im Ausland verbringen und dann wieder bei der Post arbeiten. Durch eine Verkettung von Umständen wurde ich 1892 als Dolmetscher vierter Klasse in die chinesische Botschaft nach St. Petersburg geschickt.“*

Der Diplomat

Die Lehre des Konfuzius ist die Goldene Regel für den 22-jährigen Dolmetscher. Lu wird in den Dienst von Minister Shu Jingshen gestellt. Dieser Staatsmann, der für ihn ein wahrer Lehrmeister wird, ermutigt ihn, die diplomatische Laufbahn einzuschlagen: *„Ich werde sie ausbilden“*, sagt er.

In Peking ist die Mandschu-Dynastie im Niedergehen. Europa seinerseits sieht verächtlich auf

China herab und will es ausbeuten. Unter diesen schwierigen Umständen brauchen chinesische Diplomaten eine ungewöhnliche Charakterstärke. Lu lernt diese Stärke von seinem Mentor: *„Herr Shu gab mir als erstes den Rat, mich nicht an das untergehende Regime zu binden, ihm weder zu folgen noch es zu verurteilen, sondern mich darauf zu beschränken, meine Pflicht zu tun. Dazu muss ich lernen, zu beobachten und zu schweigen, egal welche Demütigungen und welche Verachtung ich sowohl von chinesischen Würdenträgern erleiden muss, wie auch von europäischen Beamten, die den ganzen chinesischen Staat als ‚kranken Mann‘ bezeichnen und jeden Chinesen als minderwertiges Wesen betrachten.“*

Shu war Botschafter in den wichtigsten europäischen Ländern. Er hat ihre Stärken und Schwächen genau studiert. Er lehrt Lu: *„Die Stärke Europas liegt nicht in seiner militärischen Macht, sie liegt nicht in seiner Wissenschaft; sie liegt in seiner Religion. Schauen Sie sich die christliche Religion genau an, studieren sie ihre Lehre. Wählen sie den ältesten Zweig dieser Religion und innerhalb dieses Zweigs die älteste Gemeinschaft aus. Später, wenn sie ihre Ausbildung beendet haben, treten sie in sie ein und machen sie sich zu ihrem Schüler. Wenn sie das Herz und die Kraft davon erfasst haben, nehmen sie es mit und geben sie es China.“*

Vom Westen zu lernen, ist in China ein wichtiges Thema der Reformbewegung, die sich auch auf das konfuzianische Gedankengut stützt, um den Zerfall der kaiserlichen Macht und die Ausbeutung durch westliche Staaten zu stoppen. Shus Reformversuche verärgern jedoch das Kaiserhaus.

Im Zuge des Boxeraufstandes dient Shu Jingshen als Sündenbock für die Unruhen und wird 1900 hingerichtet. Bereits sechs Monate später wird allerdings sein Andenken wieder rehabilitiert. Aus Verbitterung will Lu seine Stellung aufgeben, doch der Nachfolger von Shu überzeugt ihn, weiterzumachen: *„Du wirst deinen Meister ehren, indem du ihm würdig bleibst und das Programm weiterführst, für das er sein Leben geopfert hat.“*

Der Ehemann

Im Jahr 1897 lernt Lu in der russischen High Society Berthe Bovy kennen und lieben, eine junge Belgierin, die Französisch unterrichtet. Die Familie Bovy in Brüssel zeigt aber kein Verständnis für den Wunsch von Berthe „einen Chinesen zu heiraten!“ Auch in der chinesischen Botschaft versteht man Lu nicht: *„Sie machen Ihre Karriere kaputt. Wenn Sie Ihre Pläne weiterverfolgen, können Sie nicht in der Gesandtschaft bleiben.“*

Ich habe mich entschieden, meine Koffer sind gepackt, antwortet Lu. Aber der Minister will sich nicht der Dienste dieses wertvollen Mitarbeiters berauben. Die Hochzeit findet also am 12. Februar 1899 in St. Petersburg statt. Lu schreibt darüber: *„Wir nahmen keine Rücksicht auf den Unmut, und meine Frau hatte den Mut und die Selbstaufopferung, das Unverständnis zu akzeptieren, das sie acht Jahre lang von allen Empfängen fernhielt. Diese Tortur endete erst an dem Tag, an dem ich Minister in Den Haag wurde.“*

Andenken an seinen Lehrer Shu Jingshen.
Übersetzung des chinesischen Textes:
„Seinem Kaiser mit Hingabe zu dienen mit Einsatz seines Lebens.“
„Sich nach den Rat seines Meisters richten, die andern ermutigen und das Gute tun.“



Nach zehn Jahren Ehe hat das Paar zu seinem großen Leidwesen immer noch keine Kinder. Lu ist offen für den Glauben von Berthe: *„Meine Frau hat mir gegenüber nie die religiöse Frage angesprochen; sie hat sich darauf beschränkt, ihren Glauben in großer Einfachheit zu leben. Gerade diese Zurückhaltung weckte in mir den Wunsch, mich der katholischen Kirche anzuschließen, deren Eingang ich nicht betreten hätte, wenn meine Frau mich dazu gedrängt hätte.“*

Im Oktober 1911 wird Lu in die katholischen Kirche aufgenommen.

Der Patriot

Zehn Jahre Ehe, aber auch zehn schreckliche Jahre für China. Vom Boxeraufstand bis zur Revolution von 1911 wird Lu Zeuge der Demütigung Chinas, das zunehmend denjenigen ausgeliefert ist, die seine Schwäche ausnutzen. Lu erträgt für sein Land alle

Der Boxeraufstand

Die „Fäuste der Gerechtigkeit und Harmonie“ (Yihe quan), umgangssprachlich „Boxer“ genannt, waren eine religiöse Gemeinschaft, die Kampfkunst und magische Praktiken betrieb. Sie initiierten einen Aufstand gegen die Herrschaft der Qing und gegen die Ausländer, dem sich viele Arbeiter und Handwerker anschlossen. Dabei wurden tausende Missionare und chinesische Christen massakriert und alles, was aus dem Westen kam, zerstört. Mithilfe westlicher Mächte wurde der Aufstand niedergeschlagen. Auch ein deutsches Expeditionskorps mit 17 000 Mann ging nach China.



Schikanen der europäischen Welt und muss die Entgleisungen eines chinesischen Reiches hinnehmen, das für die dringenden Appelle seiner Elite und seines Volkes taub bleibt. Erneut setzt er seine Karriere aufs Spiel, indem er sich die Haare schneiden lässt. (Seit 1644 haben die herrschenden Mandschus die Chinesen gezwungen, einen Zopf zu tragen.) 1907 vertritt er sein Land auf der Zweiten Internationalen Konferenz in Den Haag: „Alle Mächte waren sich einig, China als Land letzten Ranges zu behandeln.“

Als 1912 der letzte Kaiser zurücktritt wird Lu vom provisorischen Parlament der neuen Republik gebeten, Außenminister zu werden. Dreimal übernimmt er im Laufe der Zeit die Leitung des Außenministeriums, außerdem wird er zweimal für kurze Zeit Premierminister.

1919 weist die chinesische Regierung Lu an, die ungerechten Entscheidungen der Großmächte

beim Vertrag von Versailles zu unterzeichnen: Er weigert sich. Die Großmächte akzeptieren seine Geste und das chinesische Volk jubelt ihm bei seiner Rückkehr zu.

Im selben Jahr bietet die chinesische Regierung unter der Leitung Lu dem Heiligen Stuhl die Aufnahme diplomatischer Beziehungen an. Der Vatikan stimmt zu, aber das Projekt scheitert an der Intervention einer ausländischen Großmacht.

Mit der Zeit verliert Lu angesichts der Entwicklungen alle Hoffnung, für sein Land in der Regierung sinnvoll wirken zu können: „Die anhaltende Feindseligkeit der Ausländer, der ich ständig die Stirn geboten hatte und die fehlende Unterstützung durch die eigene Regierung gaben mir die Überzeugung, dass es für mich sinnlos war, noch länger zu bleiben. Die letzten Monate, die ich in meinem Land verbrachte, widmete ich der Auf-

gabe, die dringenden materiellen Bedürfnisse der Menschen in verschiedenen von der Hungersnot betroffenen Regionen zu befriedigen, so gut ich konnte.“

Als Berthe krank wird, beschließen sie, China zu verlassen, das sie nie wieder sehen werden.

Der Ordensbruder

1922 ziehen Lu und seine Frau in ihre Villa in Locarno in der Schweiz. Lu kümmert sich aufopfernd um seine Frau, deren Krankheit sich weiter verschlimmert. Am 16. April 1926 stirbt Berthe.

Nach dem Tod seiner Frau entscheidet sich Lu, bei den Benediktinern einzutreten und trägt den christlichen Namen Pierre-Celestin. Er erntet dafür vorerst wenig Verständnis von seinen Freunden: *„Es war für meine Landsleute - auch und gerade für meine besten Freunde - schwer zu verstehen, warum ich beschlossen hatte, mich zurückzuziehen, um Mönch in einem katholischen Kloster zu werden. Mit der Zeit änderte sich das aber: Als meine Freunde in China erfuhren, dass mein seelischer und gesundheitlicher Zustand keineswegs geschwächt, sondern gestärkt war und dass sich meine Liebe zu meinem Land - dessen Charakter und Tiefe sie kannten - weiterentwickelt hatte, änderten sie ihre Meinung.“*

Lu sieht sich nicht als Konvertit, sondern als Mann, der auf seinem Weg einer Berufung treu geblieben ist: *„Ich habe mich der katholischen Kirche aus dem Blickwinkel eines Regierungsmitglieds genähert. Ich erzählte Ihnen, wie mein Lehrer, Herr Shu Jingshen, mich auf die außergewöhnliche*



Lu mit anderen Novizen am Tag des Eintritts ins Noviziat

und einzigartige Tatsache der römischen Kirche aufmerksam gemacht hatte, und dass er mir riet, ihre tiefe Kraft zu suchen und zu entdecken, um China selbst mit dieser Kraft auszustatten. Ich ging vorwärts, und bei jedem Schritt sah ich das Licht wachsen, und ich spürte, dass die Liebe sich in mir vertiefte.“ Innerhalb der Kirche wurde Lu zu den Benediktinern geführt, deren Gemeinschaftsgeist dem chinesischen Geist nicht unähnlich ist. Durch die enge Pforte der Demut bahnt sich Lu weiterhin seinen Weg ins Herz Europas. Einst war er Premierminister von China, doch jetzt ist er ein bescheidener Mönch. Indem er es annimmt, klein und arm zu sein, kann er mehr und mehr den unendlichen Reichtum des einen Gottes erahnen, der sich nur den Demütigen zeigt.

„Ich habe über das Evangelium in Bezug auf mich selbst und auf mein Land nachgedacht. Diese Demütigungen meines Landes, meiner Landsleute und meiner selbst haben in mir keine Bitterkeit hinterlassen. Im Licht des Allmächtigen wurden sie für mich, mehr noch als früher, zu einem Hebel



der Kraft und des Lebens, der Liebe und der Auferstehung.“

Priester und Abt

Nach schweren inneren Kämpfen ist Lu bereit, der Bitte seiner Ordensoberen nachzukommen und Priester zu werden – nicht für sich selbst, sondern für China. Im Jahr 1935 wird er zum Priester geweiht.

1946 wird er zum Abt der Abtei St. Pierre in Gent ernannt. Seine vielen Freunde aus China und die Behörden seines Heimatlandes sind da, um ihm zu gratulieren. Dom Lu geht seinen Weg in kindlichem Gehorsam und kommt Gott immer näher. Für sein Land und für seine Brüder in China geht er den Weg, der zu dem führt, der die Quelle alles Guten ist: Jesus Christus.

Indem er sich ganz Gott für sein Land opfert, findet Dom Lu seine Erfüllung. Er stirbt am 15. Januar 1949 um 11:50 Uhr – genau der Tag und die Stunde des zwanzigsten Jahrestages seiner Ordensprofess. Er stirbt in der Gewissheit, dass Gott für sein Land das versprochene Glück bereit hält. Er weiß, dass Christus universell ist, dass die Stärke Europas nicht europäisch ist, dass sie ein Geschenk Gottes für alle Völker ist. Und im selben Jahr kommt Mao an die Macht ...

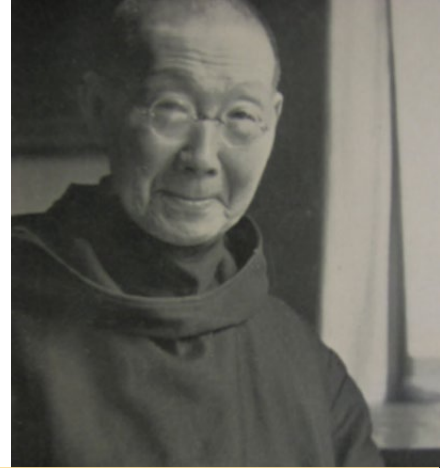
Abt Pierre-Celestin Lu Zhengxiang fasst sein Leben in folgenden Worten zusammen: *„Prüfungen sind den Freunden Gottes vorbehalten, und diese Prüfungen sind Gnaden: meine Geburt und, acht Jahre später, unter ebenso ergreifenden Umständen, der Tod meiner Mutter, meine ‚boykottierte‘ Heirat, der Tod meines Vaters, ohne dass ich bei ihm sein konnte, die Hinrichtung meines Lehrers, unsere kinderlose Ehe und schließlich die letzte Prüfung meines Privatlebens: der Tod meiner Frau. Auch diese letzte Prüfung, so hart sie auch war, war eine Gnade.*

Mao Zedong

1949 kam die kommunistische Partei an die Macht und gründete unter ihrem Vorsitzenden Mao Zedong die Volksrepublik China. Mao zählt wie sein Vorbild Stalin zu den größten Massenmördern der Geschichte, er führte sein Land in eine kommunistische Diktatur.

Die Seele des Menschen ist unsterblich. Der Körper wird alt und braucht Pflege. Der Geist mag alt werden oder reifen, aber solange er reift, trägt er Früchte, und seine Fruchtbarkeit bringt ein Glück mit sich, das, glauben Sie mir, anziehender ist als alle Reize einer fröhlichen und leuchtenden Jugend. Allein die Gelassenheit des alten Mannes bezeugt, dass die menschliche Seele geistig und unsterblich ist.

Lu Zhengxiang



Ich war nicht von mir aus auf der Suche nach dem wahren Licht. Ich wurde einfach von Gott berufen, und erst nach dem Tod meiner Frau habe ich den wahren Charakter der Prüfungen erkannt: den Charakter der Gnade.

Neben diesen Prüfungen in meinem Privatleben hat Gott meine Karriere mit den höchsten Ämtern gefüllt, die ein Mann bekleiden kann. Aber auch diesen Ämtern waren härteste und ständige Demütigungen vorausgegangen. Und die Ausübung meines öffentlichen Lebens erfolgte inmitten der ungerechtesten Erniedrigungen meines geliebten Vaterlandes. Um es auf den Punkt zu bringen: Alle Etappen meines zeitlichen Lebens und nun auch meines geistlichen Lebens habe ich trotz meiner selbst mit der spürbaren und sichtbaren Hilfe des Allerhöchsten vollbracht. Ich wusste nie, was der liebe Gott für mich vorbereitet hatte ...

Was sind deine Pläne, Herr? Zeig sie mir. Ich muss ihnen nur folgen.

Ich bin ein Kind, das kaum laufen kann. Ich fühle mich mutig und werde von allen Seiten ermutigt.

Ich schaue nicht auf die Umstände, sondern ich gehe vorwärts. Ich gehe vorwärts, ich gehe vorwärts, ohne es zu merken. Ich traue mich nicht, vorwärts zu gehen, und doch gehe ich mein ganzes Leben lang vorwärts. Es gibt ein Bild der kleinen heiligen Therese, die vom Jesuskind gerufen wird und ihm auf seinen Ruf hin entgegen läuft. Dieses Bild ist mein Leben. Ich bin ein Kind, das laufen lernt; es traut sich nicht, vorwärts zu gehen, aber seine Mutter winkt ihm, und indem es zu ihr hinschaut, geht es schon vorwärts. Der liebe Gott hört nicht auf, mir zuzuwinken und ich gehe weiter. Das Kind geht auf seine Mutter zu, und wenn es zitternd ihre Arme erreicht, lacht es und umarmt sie. Wenn ich Gott erreiche, wird dies mein Tod sein.“

Textquellen: Dom Pierre Celestin Lu Zhengtsiang: Konfuzianer und Christ (Autobiographische Erinnerungen und Gedanken); Relais France-Chine: Dom Pierre Célestin LU, une vie tout droite; Kai Vogelsang: Geschichte Chinas.



© Dominique Lefèvre

Das Herz

von Anton Wächter

Was ist der Kern, was ist das Herz des christlichen Glaubens? Die rechte Lehre? Die Gemeinschaft der Gläubigen? Das rechte Leben oder die christliche Moral? Glaubenswissen, rechtes Leben, die Gemeinschaft der Kirche ... das alles und noch viel mehr ist wichtig, um ein echter Christ zu sein. Es gib aber noch etwas, das all dem zugrunde liegt: die Realpräsenz.

Üblicherweise bezeichnet „Realpräsenz“ die Gegenwart Jesu in den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein. Ich möchte es aber vorerst in einem allgemeineren und wörtlichen Sinn verstanden wissen: „Realpräsenz“ heißt ungefähr soviel wie „wirkliche (reale) Gegenwart (Präsenz)“. Christus hat gesagt: „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28, 20) Schon das Weihnachtsgeheimnis spricht von diesem Gegenwärtigsein als dem grundlegenden Wesenszug Christi: „Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott ist mit uns.“ (Mt 1,23)

Der Grund an Christus zu glauben, liegt in keiner irgendwie geartete Eigenschaft der christlichen Religion, die sie anderen Religionen überlegen machen würde. Er liegt auch nicht in einer besonderen Lehre, die das Christentum vor den anderen auszeichnen würde. Der Grund einfachhin ist, dass Christus wirklich ist und in Wahrheit da ist. Gegenwart erfährt man in der Begegnung und Glaube ist Begegnung mit Gott. Damit ist noch nichts darüber gesagt, wie diese Begegnung aussieht und wie sie persönlich erfahren wird. Die Lehre des Christentums oder das persönliche Zeugnis vieler Christen sind äußerst wichtig, sie können und sollen uns für die Begegnung bereitmachen, uns zu ihr einladen. Aber erst die eigentliche Begegnung wird uns wirklich verwandeln – jede Begegnung verwandelt, wieviel mehr noch die Begegnung mit Gott.

Wenn man von Begegnung spricht, ist es wichtig zu verstehen, dass es unsere Vorstellung von Gott gibt und den wirklichen Gott selbst. Wer von vornherein feststellt, dass Gott dies oder jenes sicher tut oder nicht tut, dass er so auf keinen Fall sein kann oder diese Eigenschaft unbedingt haben muss, der stellt seine eigene Vorstellung vor Gott. Zuerst ist Gott der Andere; erst, wenn er sich gezeigt hat, können wir etwas von seiner Persönlichkeit fassen. Ein Löwe ist nicht das, was ein Lehrbuch beschreibt, sondern das Lehrbuch beschreibt, was ein Löwe ist. Das heißt, den wirklichen Löwen gibt es vor dem menschlichen Verständnis eines Löwen, das nur einen echten Löwen beschreiben kann und seine Aussagen immer am echten Löwen messen muss. Ebenso steht es mit

unseren Aussagen über Gott und sein Verhältnis zum Menschen. Die ganze Theologie und das christliche Leben prüfen sich an der Wirklichkeit Gottes und nicht daran, wie angenehm uns etwas ist oder wie sehr es gerade unserem eigenen Denken und Vorstellen entspricht. Das relativiert die christliche Lehre nicht. Im Gegenteil! Das Sprechen über Gott musste sich seit Jahrtausenden an der Wirklichkeit Gottes prüfen und muss es noch heute. Man kann davon ausgehen, dass alt-ehrwürdige Wahrheit in die Lehre eingeflossen ist und sie im Feuer der gelebten Wirklichkeit gereinigt wurde. Was an heutigen „christlichen“ Meinungen kursiert muss sich erst noch im Leben und an Gott selbst prüfen, der zwar aus jedem persönlichen und zeitlichen Kontext heraus neu erfahren wird, aber doch derselbe ist, gestern, heute und in Ewigkeit.

„Gott ist Geist“, heißt es, „alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh 4,24) Wie kann man jemand begegnen, der Geist ist? Natürlich mit unserem Geist. Der Mensch als Person ist Geist und Körper oder genauer gesagt Leib und Seele. Leib ist nichts anderes als ein beseelter Körper und Seele nichts anderes als ein Geist, der in einem Leib wohnt, ein Geist, zu dem ein Körper gehört. Ein Mensch ohne Geist ist sowenig Mensch, wie ein Mensch ohne einen Körper. Da Gott Geist ist, ist er nicht auf dieselbe Art und Weise erfassbar wie ein Körper, was keineswegs heißt, dass er nicht gegenwärtig ist. Er ist unserem Geist gegenwärtig. Begegnung ist ja immer ein seelischer Vorgang, egal ob wir einem materiellen Ding oder einer geistigen Wirklich-



keit begegnen. Wenn wir die geistige Welt in ihrer eigenen Bedeutung schwerer wahrnehmen, so liegt das in einer Entscheidung des Menschen, Gott auszuschließen, um die Schöpfung in die eigene Hand zu nehmen. Gott ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der als geistiger Grund, als das Wort, das alles gemacht hat, in allem und jedem da ist. Diese Schöpfung ist dem Menschen als Aufgabe und Ehre anvertraut, jedem Menschen sein Bereich in seiner Würde als Person.

Der Mensch ohne Gott verfällt der Materie und stirbt mit ihr, denn er kann weder das Sein der Dinge selbst erschaffen noch ihre gegebene Ordnung ignorieren.

Eine Begegnung mit Gott lässt sich nicht erzwingen. Die Weise, wie eine solche Begegnung stattfindet, ist Offenbarung. Gott zeigt sich, wo, wann und wie er will. Schon die Tatsache, dass er das überhaupt will, wissen wir nur von ihm selbst und von denen, die ihm begegnet sind – wenn wir ihnen denn glauben. Wir hören, dass Gott beschlossen hat, den Menschen auf eine neue Art zu begegnen. Er ist selbst über die Teilung von Geist

und Materie gestiegen und Mensch geworden, das schöpferische Wort selbst hat das Menschsein angenommen und ist Geschöpf geworden. Seit dieser Nacht in Bethlehem gibt es eine neue Weise Gott zu begegnen: als Mensch dem Menschensohn. In der Menschwerdung ist der zeitlos Ewige in die Geschichte der Zeitlichkeit getreten, um Gottes Wesen auch auf zeitliche Weise zu offenbaren. Seither ist Begegnung mit Gott auch Begegnung mit Christus.

Die Tür zur Erlösung der Menschheit findet sich in keiner Vergeistigung, wie alle gnostischen Strömungen bis hin zum wissenschaftlichen Transhumanismus meinen, in keinem Aufstieg zu einem immer größeren, besseren und reineren menschlichen Dasein, sondern in einem demütigen Abstieg in die sündhafte Realität der menschlichen Wirklichkeit, in der Vergebung der Sünden. Gott ist da. Er ist als Geist immer anwesend. Gott ist in allen Dingen: „Er ist es, der uns geschaffen hat“, sagen die Dinge zu uns, wie es der hl. Augustinus so einzigartig beschrieben hat. Aber Gott ist noch viel mehr da, real präsent in der eigentlichen Realpräsenz, in Brot und Wein. Jesus Christus, in Bethlehem geboren und am Kreuz für unsere Sünden gestorben, hat seine Gegenwart in ein Stück Materie gelegt, die wir verehren, anbeten und sogar körperlich zu uns nehmen können. Er, der Allmächtige ist darin gegenwärtig. Durch diesen Körper macht er unseren Geist frei. Indem er Fleisch geworden ist, sind wir von der Gefangenschaft des Fleisches befreit. Indem Gott Mensch geworden ist, wurde uns unser Anteil an der göttlichen Natur wiedergeschenkt. „Ich schaue ihn an und er schaut mich an“, sagt ein einfacher Landarbeiter, der täglich zum Tabernakel in die Dorfkirche kommt, zum hl. Pfarrer von Ars. Das ist das Herz des christlichen Lebens.



Gott trifft Mensch

Michaela Fürst im Gespräch mit P. Balázs Csernai

Interview

P. Dr. Balázs Csernai

Geboren: 1980

In: Tatabánya, in Ungarn

Studium der Theologie in Passau und München

Priesterweihe: 2004

Promotion: 2007

Tätig als Priester in Veszprém, Ungarn

Seit 2014 Mitglied der Priester-Fraternität der Gemeinschaft der Seligpreisungen

Was bedeutet eigentlich das Wort „Eucharistie“. Wie kommt es zu dieser Bezeichnung?

„Das Wort Eucharistie bedeutet im Griechischen ziemlich genau ‚Dank‘. Auf den ersten Blick hat das wenig mit der Eucharistie zu tun. Beim Letzten Abendmahl hat aber Jesus dem Vater Lob und Dank gesagt. Diese Danksagung wurde in den ersten christlichen Gemeinden für die Bezeichnung der Brotbrechung – so die erste Bezeichnung für die Messe – beibehalten und als so wesentlich empfunden, dass man später die ganze Feier so nannte und ebenso das gewandelte Brot und den Wein. Denn die Eucharistie ist ein so enorm großes Geschenk, das man nur mit Dankbarkeit empfangen kann.“



© Sr. Marie de la Visitation

„Jesus ist in der Eucharistie real gegenwärtig. Seine Gegenwart begegnet unserer Gegenwart.“

In der Theologie spricht man von der sogenannten „Realpräsenz“. Was ist damit gemeint? Und warum ist es wichtig, dass an dem Glauben der „Realpräsenz“ festgehalten wird?

„Ganz einfach gesagt: Die Frage ist nicht, *was* die Eucharistie ist, sondern: *wer* die Eucharistie ist. Es ist der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus selbst, höchst persönlich. In der Messe und in der Anbetung begegnen wir ihm persönlich – das ist weitaus mehr als die bloße Erinnerung an eine vergangene Person! Jesus ist real – also wahrhaft – präsent, gegenwärtig. In der Eucharistie begegnet

seine Gegenwart unserer Gegenwart. Der Glaube an die Realpräsenz bedeutet mehr als ein vages Für-Wahr-Halten. Es geht um ein ganzheitliches Vertrauen auf Jesus Christus, der in der Eucharistie gegenwärtig ist. In diesem Glauben begegnet unsere menschliche und zerbrechliche Hingabe der göttlichen und menschlichen Hingabe Christi.“

Sie haben die Anbetung erwähnt. Wieso ist sie wichtig, wenn es doch die hl. Messe gibt?

„In der heiligen Messe feiern wir die Gegenwart Jesu. Wir hören ihn in seinem Wort, geben uns ihm hin und empfangen ihn in der Kommunion. Dies wird in der Anbetung vertieft, indem wir auf

Jesus schauen, unseren Dank, unsere Ängste und Sorgen sowie unser Vertrauen vor ihn bringen. In dieser stillen Zeit erleben wir die Ankunft der Ewigkeit in unser persönliches Leben. Christus kann zwar nicht mehr geben als sich selbst in der Kommunion; aber wir Menschen brauchen Zeiten der Vertiefung, die uns in der Anbetung nach den empfangenen Gaben formen.“

In Bethlehem ist „das Wort Fleisch“ geworden. Diese Worte aus dem Johannesprolog erinnern eigentlich schon an die Eucharistie, den Leib Christi.

„Gottes Wort ist kraftvoll und schöpferisch. Es ist mehr als Wunsch oder Bitte; was Gott in seinem Wort sagt, wird realisiert. Aber er spricht zu uns, um sich mitzuteilen. Er sucht die Gemeinschaft mit uns. Deshalb wird er Mensch: er lebt mit uns, um uns zu zeigen, wer der Mensch ist, und wer Gott ist. Zwischen den Menschen gibt es aber immer eine gewisse Distanz, die Gott von seiner Seite überwinden will. Das tut er in der Eucharistie, indem er Brot und Wein, also ein Lebensmittel wird. Wir können ihn essen (und trinken) und so vereint er sich mit uns. Eben aus dieser Einheit entspringt in uns sein Leben. So wird das Wort auch in unserem Leben und Lieben Fleisch.“

In der Corona-Krise wurden und werden Eucharistiefeiern virtuell übertragen. Was ist der Unterschied zwischen der „virtuellen Messe“, die ich mitfeiere und dem Gottesdienst in der Kirche, wo ich tatsächlich anwesend bin?

„Den Unterschied mussten wir in der letzten Zeit an unserem eigenen Leib oft schmerzhaft erfahren. Ich würde den Unterschied mit einem üppigen Abendessen vergleichen, zu dem ich eingeladen bin und das ich auch genieße, beziehungsweise

mit einem ähnlichen Abendessen, dem ich von zuhause zuschaue. Beim ersten werde ich satt, beim zweiten bleibt mein Hunger ungestillt. Dieser Vergleich täuscht aber. Wenn es nur so wäre, hätte es wenig Sinn, eine heilige Messe durch die Medien von zuhause mitzufeiern. Christus ist aber immer und überall gegenwärtig – auch in meinem Wohnzimmer. An einer virtuell übertragenen Messe teilzunehmen bedeutet, in geistlicher Gemeinschaft zu sein mit der dortigen Gemeinde und mit allen, die konkret anwesend oder online mitfeiern. Wir Menschen sind aber nicht nur Geist, sondern auch Leib. Wir brauchen die leibliche Gegenwart, deshalb hat sich Jesus eben in seinem Leib uns gegeben. Er will uns ganz begegnen, im Leib und Geist.“

Wie kann man sich gut auf den Empfang der Eucharistie vorbereiten?

„Es gibt da unzählige geeignete Methoden. Worauf es wirklich ankommt, ist die Sehnsucht nach der Begegnung mit Jesus. Diese Sehnsucht in uns zu entflammen ist das Wesentliche, in welcher Art und Weise auch immer.

Weiters ist es wichtig zu wissen, dass er nicht alleine kommt, sondern mit der ganzen Kirche. In der Kommunion werden wir nicht nur mit Christus vereint, sondern auch untereinander. Es ist gut, auch die Sehnsucht nach der menschlichen Einheit in Christus zu entflammen. Diese Sehnsucht kann man sich von Zeit zu Zeit bewusst machen oder für sie zu beten, falls wir sie verloren haben. Es tut gut, auf dem Weg zur Kirche oder in einer kurzen stillen Zeit vor der Messe zur Ruhe zu kommen und auf die Stimme unseres Herzens zu hören. Da sehen wir bald, wo und wie wir auf die Ankunft Jesu in seinem Wort und in der Eucharistie angewiesen sind.“





Jesus hat beim letzten Abendmahl die Eucharistie eingesetzt. Ist diese Einsetzung der Eucharistie durch die heilige Schrift gut belegt? Und können wir uns auf diese Berichte verlassen?

„Die Einsetzung der Eucharistie ist geschichtlich bestens bezeugt. Wir lesen sie neben den drei synoptischen Evangelien (Mt 26,26-29; Mk 14,22-25; Lk 22,15-20) auch im Ersten Korintherbrief (1Kor 11,23-26). Letzterer wurde im Jahr 52 n. Chr., also etwa 20 Jahren nach dem Letzten Abendmahl verfasst. Aus der Weise, wie der Apostel Paulus es beschreibt, wird ersichtlich, dass die ersten Christen von Anfang an die Eucharistie gefeiert haben. Zudem wäre wahrscheinlich kein Jünger Jesu auf die Idee gekommen, den Leib des Meisters zu essen und sein Blut zu trinken, wenn nicht er selbst es ihnen aufgetragen hätte. Die Apostel haben für ihre Treue zu Christus mit ihrem Leben bezahlt. Den Mut und die Kraft schöpften sie dazu aus der innigen Verbundenheit mit ihrem Meister. Er war für sie unter anderem eben durch die Eucharistie immer präsent. In der alten Geschichte gibt es neben der Passion Jesu kaum eine anderes Ereignis, das historisch so stark bezeugt wäre.“

Warum ist die Feier der Eucharistie an den Priester gebunden?

„Beim letzten Abendmahl hat Jesus seinen Aposteln gesagt: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis‘. Damit hat er ihnen den Auftrag gegeben, in seiner Person zu handeln. Diesen Auftrag

gaben die Apostel ihren Nachfolgern, also den Bischöfen und Priestern weiter. Es geht dabei in erster Linie nicht um ein Privileg, vielmehr um einen Dienst. Denn die Eucharistiefeier betrifft immer die ganze Gemeinde. Der Priester leitet es, die anderen feiern mit – sind also weitaus mehr als bloße Zuschauer.“

Johannes Paul II. bezeichnete die Gottesmutter Maria als „eucharistische Frau“. Inwieweit kann uns Maria zur Eucharistie führen?

„Es gibt keine Person in der Geschichte, die Jesus besser empfangen hat als Maria. Sie hat schon bei der Verkündigung ihr vollständiges Ja gesagt und damit Christus empfangen. Das tun auch wir in der Eucharistie. Maria hat das empfangene Geschenk, den Sohn Gottes, also Jesus selbst, nicht für sich behalten, sondern der Welt gegeben. So sind auch wir gesandt, den in der Eucharistie empfangenen Jesus im Alltag weiterzugeben. Es geht immer um den selben Christus: er war im Mutterleib von Maria, er kommt zu uns in der Eucharistie – immer, um die vollständige Gegenwart Gottes den Menschen mitzuteilen. So hat Maria eben das gelebt, was wir in der Eucharistie feiern und leben. Und sie hat es in einer vollkommenen Weise getan, die von uns kaum zu erreichen ist. So kann sie uns helfen, Jesus immer wieder und immer vollständiger zu empfangen, eben auch in der Eucharistie.“

„Gottes Wort
ist kraftvoll und
schöpferisch. Es ist
mehr als Wunsch
oder Bitte: was Gott
in seinem Wort sagt,
wird realisiert“



DE QVINQVE PANIBVS ET DVOBVS
MILIA HO

PISCIBVS S
MINVM





Die Eucharistie ist unser tägliches Brot
Ich bin das Brot des Starken; wachse, genieße
mich! Doch nicht du wirst mich umwandeln in
dich, gleich leiblicher Nahrung; nein, du wirst
umgewandelt in mich. - Christus nahm vom Fleisch
Marias Fleisch an; in diesem Fleische wandelte er
auf Erden; und eben dieses Fleisch gibt er uns als
Nahrung des Heiles.

Die Eucharistie ist unser tägliches Brot; wir wollen
es aber so empfangen, dass es nicht nur Nahrung
für den Leib, sondern auch für die Seele sei. Seine
innere Kraft ist nämlich die Einheit: wir werden
aufgenommen in seinen Leib, werden seine Glieder
und sind so das, was wir empfangen.

O Geheimnis der Güte, o Zeichen der Einheit, o
Band der Liebe! Wer nach Leben verlangt, findet
hier, wo er lebe, findet hier, wovon er lebe. Er trete
hinzu, er glaube, er lasse sich einverleiben, auf
dass er mit Leben erfüllt werde.

Ich wage zu sagen: Obgleich Gott allmächtig ist,
konnte er nichts Besseres geben; obgleich der
Weiseste, wusste er nichts Besseres zu geben;
obgleich der Reichste, hatte er nichts Besseres zu
geben.

Hl. Augustinus



© Shutterstock

Aus der Liebe Gottes leben

75 Jahre bin ich schon auf dieser Welt. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, bin ich sehr dankbar. Obwohl es nicht immer einfach war, so, wie es gewesen ist ...

Als Kind war ich schwer krank: Hüftgelenks TPC. Meine Mutter hat mich zeitweise mit dem Leiterwagerl in die Schule fahren müssen, weil ich nicht gehen konnte. Ich war sehr viel im Krankenhaus, ganz alleine, das war schlimm! Und weil ich mit Lebertran vollgestopft wurde, bin ich sehr dick geworden. Ich erinnere mich, dass die Buben mir auf dem Schulweg wieder einmal „Dickerl“ nachgerufen haben. Ich hatte so einen Zorn, dass ich

ihnen Ohrfeigen gegeben habe und sie dann in den Straßengraben warf ... Sehr langsam bin ich genesen.

Abenteuer willkommen

Meine kleine Heimatgemeinde in der Steiermark konnte mir als Jugendliche keine Perspektive bieten, so bin ich mit 16 Jahren nach Graz gezogen; ich wollte ja was lernen. Nachdem ich zwei Jahre

bei einer sehr netten Familie als Kindermädchen gearbeitet hatte, absolvierte ich eine Säuglingspflegeschule. In dieser Schule betreuten wir nur von ihren Eltern nicht angenommene Kinder. Ich habe sehr gerne bei den ganz Kleinen gearbeitet! Nach dieser Ausbildung wurde ich von der Schule nach Wien zu einer sehr netten Familie vermittelt. Die Mutter war Mannequin, der Vater Jude, ihr Kind, für das sie mich brauchten, wenige Monate alt. Die Eltern brachten mir sehr viel Vertrauen entgegen, ich hatte alles, was ich brauchte. Trotzdem fühlte ich mich wie in einem goldenen Käfig. Als ich eines Tages mit meiner Freundin in ein Tanz-Lokal im Volksgarten ging, lernte meine Freundin einen Mann kennen. Und als dieser Mann das nächste Mal seinen Freund Günther mitbrachte, sah ich meinen zukünftigen Mann das erste Mal. Günther war Wiener. Wir verbrachten viel Zeit miteinander, lernten uns kennen und lieben und heirateten. Einen Glaubenshintergrund hatten wir beide nicht, Gott oder Kirche, das war für uns kein Thema.

Nachdem mein Mann, studierter Vermessungsingenieur, in Österreich vergeblich Arbeit gesucht hatte, orientierten wir uns Richtung Ausland. Das kam meiner Abenteuerlust sehr entgegen! Wir wollten nach Australien, aber dort hatten damals Flüchtlinge aus Tschechien, wo 1968 der Prager Frühling von den Truppen des Warschauer Paktes gewaltsam niedergeschlagen worden war, den Vorrang. Also gingen wir nach Bern, wo es uns sehr gut gefallen hat. Allerdings verdienten dort Nicht-Schweizer weniger wie die Eidgenossen. Das hat Günther verdrossen, also blieben wir

nicht in der Schweiz. Die Arbeitssuche führte uns schließlich nach Frankfurt. Ich war damals mit unserem ersten Sohn schwanger. Sechs Jahre sind wir in Deutschland geblieben, eine schöne Zeit. Ich liebe die Deutschen! Es herrschte eine offene Atmosphäre. Wenn ich mit den Kindern am Spielplatz war, haben sich sofort Kontakte ergeben. Am Wochenende waren wir mit befreundeten Familien im Odenwald. Auch unsere Kinder haben sich sehr wohl gefühlt.

Dann kam ein Angebot: Die Baufirma, bei der mein Mann arbeitete, suchte einen Vermessungstechniker für ein Projekt im Irak. Mit dem besseren Verdienst, so überlegten wir, könnten wir uns einen Grund kaufen und ein Haus bauen, das war ja unser Traum! Ich war sofort dabei bei diesem willkommenen Abenteuer. Günther flog voraus, ich kam mit unseren mittlerweile zwei Buben nach. Zwei Jahre waren wir im Irak. Das Projekt war in der Stadt Basra, im Süden Iraks, eine Brücke über den Fluss Shatt al-Arab zu bauen. Der fast 200 Kilometer lange Fluss bildet zum Teil die Grenze zwischen dem Irak und dem Iran. Wir wohnten in einem Camp, wo auch mehrere Familien aus Deutschland untergebracht waren. Es waren schöne Jahre, für uns und für die Kinder, denn ich hatte viel Zeit für die Familie. Der Älteste ging am Anfang im Nachbarcamp zur Schule, dann haben wir ihn selbst unterrichtet. Herausfordernd waren die Hitze und die Feuchtigkeit und das große Elend, das ich bei der Bevölkerung sah. Als die Zeit im Irak zu Ende war, sind wir in die Steiermark zurück, wo wir einen Baugrund erworben haben und nun mit dem Hausbau be-

gannen. Und obwohl es doch meine Heimat war, fiel es mit sehr schwer, wieder anzukommen.

Immer für mich da

Die Jahre gingen dahin, unsere Söhne wurden größer, waren bei der Erstkommunion und bei der Firmung. Nachdem unser Ältester die Matura bestanden hatte, ging er nach Graz zum Studium. Eines Tages kam er mit einer Gruppe Gleichaltriger nach Hause, die uns ganz merkwürdig vorkamen. Günther und ich haben Drogen dahinter vermutet. Aber das war es nicht. Unser Sohn war in eine Sekte geraten, er sagte, er wolle mit uns nichts mehr zu tun haben, wir seien zu gottlos. Er hatte, anders kann man es nicht sagen, eine regelrechte Gehirnwäsche erlitten. Über sechs Jahre hatten wir keinen Kontakt zu ihm. Wir haben beim Ordinariat in Wien Hilfe gesucht und mit einer Fachfrau aus der Sektenberatung gesprochen. Sie gab uns den Rat, jegliche finanzielle Hilfe zu unterlassen, aber unserem Sohn immer die Tür nach Hause offen zu halten. Für unsere Ehe war das sehr schlimm, wir haben uns gegenseitig schwere Vorwürfe gemacht und beinahe wäre unsere Ehe zerbrochen.

Der Pfarrer aus unserem Ort erfuhr von unseren Schwierigkeiten und empfahl uns einen Gebetskreis in einem benachbarten Ort zu besuchen. Aus purer Not gingen Günther und ich dorthin. Es war eine Gebetsgruppe der charismatischen Erneuerung. Wie dort gesungen und gebetet wurde, das hat uns beiden gefallen, es war der Anfang unseres Glaubensweges. Günther und ich haben viele Glaubensseminare besucht und so einen Zugang zum Gebet und zum Glaubensschatz der

katholischen Kirche gefunden. Das hat unsere Probleme nicht gelöst, aber es hat uns einen neuen Blick auf unser Leben, so, wie es war, geschenkt. Der Glaube hat Einzug gehalten in unsere Familie.

Während einer schön gestalteten Messe in Pöllau hörte ich den vertonten Vers aus dem 12. Kapitel des Römerbrief: „Seid geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet, dient dem Herrn.“ Dieser gesungene Bibelvers hat mich direkt getroffen. Ich habe ihn in diesem Moment gleichsam inhaliert. Und es fiel die Traurigkeit von mir ab, der Stein, der auf meiner Brust lag, war weg, wie der Stein, der vom Grab weggewälzt worden war. Ich konnte in eine Lebensfreude eintreten, mich mit den anderen freuen, ich konnte aus ganzem Herzen Lobpreislieder singen, ich war fröhlich. Ich konnte sagen: Wie Gott will. Ich hörte auf, mit Gott zu hadern und konnte die ganze Situation meines ältesten Sohnes Gott überlassen.

In der Zwischenzeit ist unser zweiter Sohn krank geworden. Auch er ist nach der Matura zum Studium nach Graz, konnte aber aufgrund seiner schweren psychischen Erkrankung das Studium nicht abschließen. Er hat später eine Lehre als Gärtner gemacht.

Auf einem der Glaubensseminare hatte jemand „Feuer und Licht“ ausgeteilt. Günther und ich lasen das Heft und sind seit damals sehr mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen verbunden. Sie ist für mich ein Stück Heimat geworden.

2006 ist mein Mann gestorben. Er hatte Krebs. Kurz vor seinem Tod kam ein befreundeter

„Der Herr jubelt über
dich und frohlockt,
wie man frohlockt an
einem Festtag.“

Zefanja 3,17



Priester und hat Günther die Krankensalbung
gespendet. Nachdem er gestorben war, wusste
ich, er ist heimgegangen, es geht ihm gut. Seine
Lieblingsstelle aus der Bibel war: „Der Herr jubelt
über dich und frohlockt, wie man frohlockt an
einem Festtag.“ (Zefanja 3,17)

Dieser Festtag war für Günther angebrochen. Ich
aber musste allein mein Leben meistern, oder
unser Leben, denn mein jüngerer Sohn lebt bei
mir. Bevor Günther starb, habe ich mit Gott ge-
hadert: Wie kannst du das zulassen! Wenn Gün-
ther stirbt, sitze ich alleine da mit einem kranken
Sohn! Aber nach Günthers Tod fand ich Frieden:
Gott weiß, was er tut, er wird für uns zwei sorgen.
Und so ist es. Jesus ist immer für mich da. Und
ich beginne meinen Tag mit dem Morgengebet der
Kirche, den Laudes. Die tägliche heilige Messe ist
mir wichtig. Am Abend beten mein Sohn und ich
den Rosenkranz.

Ich bin dankbar

Mein Lieblingsheiliger ist der heilige Josef. Als
unsere Pfarre vor einigen Jahren nach der Reno-
vierung nicht wusste, wohin mit der 1,50 Meter
hohen Statue des heiligen Josef, bin ich zur Kirche
und habe die Statue mit der Rodel zum Auto ge-
bracht und bin dann heimgefahren. Seitdem steht
der heilige Josef in unserm Gebetsraum. Unseren
Fernseher haben wir schon vor fast 30 Jahren her-
gegeben, da er überflüssig geworden ist.

Ich bin heute glücklich. Aber nicht, weil sich alle
meine Probleme in Luft aufgelöst hätten; das ist
nicht der Fall. Ich bin so dankbar für alles, was
ich habe: mein Haus, meinen Garten, die Rehe, die
aus dem Wald an den Rand unseres Grundstückes
kommen, die Vögel ... wie oft erlebe ich Freude
pur! Ich darf aus der Liebe Gottes leben.

Brigitte K. 2021



In der Schule Mariens

von Johannes Paul II.

Maria kann uns zur Eucharistie, diesem heiligsten Sakrament
hinführen, da sie zu ihm eine tiefe Beziehung hat ...

Mysterium fidei!, Geheimnis des Glaubens!
Wenn die Eucharistie ein Geheimnis des Glaubens ist, das unseren Verstand so weit über-
ragt, dass von uns eine ganz reine Hingabe an das
Wort Gottes gefordert wird, kann uns niemand
so wie Maria Stütze und Wegweiserin sein, um
eine solche Haltung zu erwerben. Wenn wir das
Tun Christi beim Letzten Abendmahl in Treue zu
seinem Auftrag „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“
wiederholen, nehmen wir zugleich die Einladung
Marias an, ihm ohne Zögern zu gehorchen: „Was

er euch sagt, das tut“ (Joh 2, 5). Es scheint,
dass Maria mit der mütterlichen Sorge, die sie
bei der Hochzeit in Kana an den Tag legte, uns
sagen möchte: „Zögert nicht, vertraut auf das
Wort meines Sohnes. Er, der fähig war, Wasser in
Wein zu verwandeln, ist ebenso fähig, aus dem
Brot und dem Wein seinen Leib und sein Blut zu
machen und in diesem Mysterium den Gläubigen
das lebendige Gedächtnis seines Pascha zu über-
geben, um auf diese Weise zum ‚Brot des Lebens‘
zu werden“.

Eucharistische Frau

In gewissem Sinn hat Maria ihren eucharistischen Glauben bereits vor der Einsetzung der Eucharistie gelebt, weil sie nämlich ihren jungfräulichen Schoß für die Menschwerdung des Wortes Gottes dargeboten hat. Die Eucharistie, die auf das Leiden und die Auferstehung verweist, steht zugleich in Kontinuität zur Menschwerdung. Bei der Verkündigung empfing Maria den göttlichen Sohn, auch seinen wahren Leib und sein wahres Blut, und nahm in sich das vorweg, was sich in gewissem Maß auf sakramentale Weise in jedem Gläubigen ereignet, der unter den Zeichen von Brot und Wein den Leib und das Blut des Herrn empfängt.

Es besteht daher eine tiefgehende Analogie zwischen dem Fiat, mit dem Maria auf die Worte des Engels geantwortet hat, und dem Amen, das jeder Gläubige spricht, wenn er den Leib des Herrn empfängt. Von Maria wurde verlangt zu glauben, dass der, den sie durch das Wirken des Heiligen Geistes empfing, der „Sohn Gottes“ war (vgl. Lk 1, 30-35). In Fortführung des Glaubens der Jungfrau wird von uns verlangt zu glauben, dass derselbe Jesus, der Sohn Gottes und der Sohn Mariens, im eucharistischen Mysterium unter den Zeichen von Brot und Wein mit seinem ganzen gott-menschlichen Sein gegenwärtig wird.

„Selig ist die, die geglaubt hat.“ (Lk 1, 45): Im Mysterium der Menschwerdung hat Maria auch den eucharistischen Glauben der Kirche vorweggenommen. Beim Besuch bei Elisabet trägt sie das fleischgewordene Wort in ihrem Schoß und wird in gewisser Weise zum „Tabernakel“ – dem ersten „Tabernakel“ der Geschichte –, in dem sich

der Sohn Gottes, der für die Augen der Menschen noch unsichtbar ist, der Anbetung Elisabets darbietet und sein Licht gleichsam durch die Augen und die Stimme Mariens „aufleuchtet“. Und ist der entzückte Blick Marias, die das Antlitz des neugeborenen Christus betrachtet und ihn in ihre Arme nimmt, nicht vielleicht das unerreichbare Vorbild der Liebe, von der wir uns bei jedem Kommunionempfang inspirieren lassen müssen?

Nicht nur auf Golgota, sondern während ihres ganzen Lebens an der Seite Christi machte sich Maria den Opfercharakter der Eucharistie zu eigen. Als sie das Jesuskind nach Jerusalem in den Tempel brachte, „um es dem Herrn zu weihen“ (Lk 2, 22), hörte sie die Ankündigung des greisen Simeon, dass dieses Kind „ein Zeichen des Widerspruchs“ sein und „ein Schwert“ auch ihre Seele durchdringen werde (vgl. Lk 2, 34-35). So wurde das Drama des gekreuzigten Sohnes bereits angekündigt und in gewisser Weise das „Stabat Mater“ der Jungfrau zu Füßen des Kreuzes vorweggenommen. Indem sich Maria Tag für Tag auf Golgota vorbereitete, lebte sie eine Art „vorweggenommener Eucharistie“, man könnte sagen, eine „geistliche Kommunion“ der Sehnsucht und der Hingabe, die in der Vereinigung mit dem Sohn im Leiden ihre Vollendung fand und dann, in der Zeit nach Ostern, in ihrer Teilnahme an der Eucharistie, die von den Aposteln zum „Gedächtnis“ des Leidens gefeiert wurde, zum Ausdruck kam.

Meine Seele preist

Was muss Maria empfunden haben, als sie aus dem Mund von Petrus, Johannes, Jakobus und der anderen Aposteln die Worte des Letzten

Abendmahls vernahm: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (Lk 22, 19)? Dieser Leib, der als Opfer dargebracht und unter sakramentalen Zeichen erneut gegenwärtig wurde, war ja derselbe Leib, den sie in ihrem Schoß empfangen hatte! Der Empfang der Eucharistie musste für Maria gleichsam bedeuten, jenes Herz wieder in ihrem Schoß aufzunehmen, das im Gleichklang mit ihrem Herzen geschlagen hatte, und das von neuem zu erleben, was sie selbst unter dem Kreuz erfahren hatte.

„Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22, 19). Beim „Gedächtnis“ von Golgota ist all das gegenwärtig, was Christus in seinem Leiden und in seinem Tod vollbracht hat. Daher fehlt auch das nicht, was Christus für uns an seiner Mutter vollbracht hat. Ihr vertraut er den Lieblingsjünger an, und in ihm vertraut er ihr auch jeden von uns an: „Siehe, dein Sohn!“. Ebenso sagt er auch zu jedem von uns: „Siehe, deine Mutter!“ (vgl. Joh 19, 26-27).

Das Gedächtnis des Todes Christi in der Eucharistie zu leben, schließt auch ein, fortwährend dieses Geschenk zu empfangen. Das bedeutet, dass wir diejenige, die uns jedesmal als Mutter gegeben wird, nach dem Beispiel des Johannes zu uns nehmen. Es bedeutet, dass wir zugleich die Mühe auf uns nehmen, Christus gleichförmig zu werden, indem wir uns in die Schule der Mutter begeben und uns von ihr begleiten lassen. Mit der Kirche und als Mutter der Kirche ist Maria in jeder unserer Eucharistiefiern anwesend. Wenn die Kirche und die Eucharistie untrennbar miteinander verbunden

sind, muss dasselbe auch von Maria und der Eucharistie gesagt werden. Auch deshalb wurde bei der Eucharistiefeyer in den Kirchen des Westens und des Ostens seit dem Altertum immer das Gedenken Mariens gehalten.

Wie der Gesang Mariens ist die Eucharistie vor allem Lob und Danksagung. Wenn Maria ausruft: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter“, trägt sie Jesus in ihrem Schoß. Sie lobt den Vater wegen Jesus, aber sie lobt ihn auch in Jesus und mit Jesus. Genau dies ist die wahre eucharistische Haltung.

Zugleich gedenkt Maria der Wundertaten Gottes in der Heilsgeschichte gemäß der Verheißung, die an die Väter ergangen ist und verkündet jenes Wunder, das alle anderen überragt: die erlösende Menschwerdung. Das Magnifikat enthält schließlich auch die eschatologische Spannung der Eucharistie. Jedesmal, wenn sich der Sohn Gottes in der „Armut“ der sakramentalen Zeichen von Brot und Wein uns zeigt, wird der Keim jener neuen Geschichte in die Welt gelegt, in der die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Niedrigen erhöht werden (vgl. Lk 1, 52). Maria besingt diesen „neuen Himmel“ und diese „neue Erde“, die in der Eucharistie ihre Vorwegnahme finden. Das Magnifikat bringt die Spiritualität Mariens zum Ausdruck; nichts kann uns mehr helfen, das eucharistische Mysterium zu leben, als diese Spiritualität. Die Eucharistie ist uns gegeben, damit unser Leben, so wie das Leben Marias, ganz und gar ein Magnifikat sei!

DAS LÄCHELN DER ANDEREN

Ich war einkaufen. Während ich durch die Gänge im Supermarkt ging und meine Sachen zusammensuchte, lief mir eine jüngere Frau über den Weg, die mich nett anlächelte und eindeutig Blickkontakt mit mir suchte. Ich lächelte zurück und ging weiter. Da der Supermarkt allerdings nicht so groß war, begegnete mir die Frau immer wieder und immer lächelte sie mich an. Nun passiert mir das eigentlich nie: Ich bin keine Schönheit, mit etwas mehr Bauch als mir lieb ist, im besten Alter und verheiratet. Erst freute ich mich über das unausgesprochene Kompliment, dass mich jemand plötzlich mal anlächelte und scheinbar gar nicht damit aufhören wollte. Dann dachte ich, vielleicht erinnere ich sie an ihren Vater oder ihren Opa oder vielleicht hat sie auch einfach nur Mitleid mit mir. Egal, wie ich es drehte oder wendete, es blieb ein nettes Gefühl, von ihr „einfach so“ angelächelt zu werden.

Ich glaube, dass mir Gott mit diesem Erlebnis etwas sagen wollte. Ich glaube, dass mich Gott

damit erinnern wollte, dass jeder Mensch – egal, ob er sich für alt oder jung, für liebenswert oder nicht liebenswert, für würdig oder unwürdig hält – von Gott angelächelt wird. Ich glaube, dass Gott mich durch diese Frau daran erinnern wollte, dass er auch mich anlächelt. Er lächelt mich an, weil er sich über mich freut und mich kennt und mich liebt. Und er lächelt Sie an. Jetzt im Moment lächelt er Sie an und freut sich über Sie. Sie können gerne zurück lächeln.

N. A., 2021



Zeugnis



THEORIE UND PRAXIS

Zwei Geschichten aus meinem Leben, die auf den ersten Blick nichts miteinander zu tun haben ... oder etwa doch?

Ich kann mich noch sehr genau an meine Führerscheinprüfung erinnern. Es war ein sonniger, aber frostiger Morgen im Januar. Und die Straßen waren trocken. Der Fahrlehrer leitete mich auf eine Seitenstraße, die einen Berg hoch ging und wo die Sonne noch nicht hin geschienen war. Plötzlich bemerkte ich, dass das Gaspedal nicht zu funktionieren schien. Ich gab Gas, aber das Auto reagierte nicht. Ganz verwundert fragte ich den Fahrlehrer,

was denn jetzt mit dem Auto sei. Der Fahrlehrer antwortete ganz nüchtern, dass es sich um Eis handelte. In so einer Situation war ich noch nie, aber ich hatte ja in der Theorie gelernt, wie man bei Eis auf der Straße reagieren müsse: Einfach ganz langsam, aber bestimmt Gas geben, sodass die Reifen gerade noch ihren Grip haben. Und das hat dann auch funktioniert! Die Fahrprüfung habe ich bestanden und konnte die Sache damit abhaken und

vergessen. Erst später, als ich viel mehr Erfahrung beim Fahren auf Eis hatte, ist mir klar geworden, wie gefährlich so eine Situation sein kann, besonders am Berg. Aber bei der Führerscheinprüfung hatte es ausgereicht, das anzuwenden, was ich in der Theorie gelernt hatte.

Nun zu meiner zweiten Geschichte, die sich 1986 zutrug. Ich war fünfzehn Jahre alt und hatte schon Taufe, Erstkommunion und Firmung hinter mich gebracht. Eine persönliche Erfahrung mit Gott hatte ich aber noch nie gemacht. Mit meinen Eltern sind wir damals nach Bayern gefahren, um unseren Sommerurlaub in einer Ferienwohnung zu verbringen. Dort standen einige ältere Bücher von der Vermieterfamilie zur Verfügung. Eines davon war „Jesus unser Schicksal“, geschrieben von Wilhelm Busch* (nicht der bekannte Max und Moritz-Autor). Dieses Buch habe ich in dieser Ferienzeit gelesen und habe Feuer gefangen. Meine Eltern haben davon nichts bemerkt. Aber als wir wieder zurück nach Hause gefahren sind, bin ich ganz selbstverständlich jeden Sonntag in die heilige Messe gegangen und habe versucht, den Glauben besser kennenzulernen. Meine Eltern haben sich natürlich gefragt: „Was ist mit dem Jungen los? Warum geht der jetzt plötzlich zur Kirche? Von uns hat er das doch nicht.“

Warum habe ich diese beiden Geschichten nun zusammen erzählt? Bei der ersten Geschichte habe ich

* Wilhelm Busch (1897-1966), deutscher evangelischer Pfarrer und Schriftsteller, Aktivist bei der Bekennenden Kirche. Nach seinem Tod erschienen 1967 unter dem Titel „Jesus unser Schicksal“ 17 Vorträge.

Selig der Mann, der nicht nach dem Rat der Frevler geht, nicht auf dem Weg der Sünder steht, nicht im Kreis der Spötter sitzt, sondern sein Gefallen hat an der Weisung des Herrn, bei Tag und bei Nacht über seine Weisung nachsinnt.

Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Bächen voll Wasser, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken. Alles, was er tut, es wird ihm gelingen.

Nicht so die Frevler: Sie sind wie Spreu, die der Wind verweht. Darum werden die Frevler im Gericht nicht bestehen noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, der Weg der Frevler aber verliert sich.

Psalm 1

in der Theorie etwas gelernt, das ich dann später eigenständig umsetzen konnte. Bei der Fahrprüfung konnte mir der Fahrlehrer nicht helfen, er konnte mir nur diesen Hinweis auf das Eis geben, fahren musste ich alleine und eigenständig. Bei meiner Suche nach Gott konnte ich meinen Glaubensweg eigenständig losgehen, da ich in der Theorie, also in der Kommunionvorbereitung und in der Firmvorbereitung alles Wesentliche gelernt hatte. Rückblickend kann ich sagen, dass alles von Gott so gut geplant war.

Rainer, 2021, Nordrhein-Westfalen

Porträt

von Sr. Lucia Bodewig



Philippa Hartmann

Das gefällt mir!

Wie lebt ihr die Adventszeit in der Familie?

„Zuhause haben wir oft einen Fensterbildadventskalender. Da entsteht ein schönes, großes Bild, indem jeden Tag eine Geschichte vorgelesen wird.

Letztes Jahr haben wir zudem zur ‘Baustelle Krippe’ in die Kirche eingeladen. Jeden Sonntag kam eine Figur dazu und erzählte, warum sie dorthin gehört: Engel, Sterne, Ochs und Esel, usw. Das half, die ganze Weihnachtsgeschichte besser zu verstehen. Es wurde gesungen, geraten, erzählt, gehört. Es gab auch Kakao und Plätzchen. Da bin ich gerne hingegangen. Dieses Jahr ist alles anders. Unser Zuhause, das ganze Tal, selbst die schöne Pfarrkirche sind von der Flut zerstört.“

Philippa Hartmann
Geboren 2009 in Neuss
Wohnt in Bad Neuenahr
Hat zwei Geschwister
Geht in die 7. Klasse

Ihr wart direkt von der Flut betroffen. Wie hast du das erlebt?

„Um 23 Uhr haben uns unsere Eltern plötzlich geweckt. Ich hatte ziemlich Angst. Wir sind nach unten gelaufen und haben gesehen, dass der Keller schon fast voll war. Es war laut und stank und das Wasser stieg irre schnell. Alles war Fluss, Stromausfall, Menschen schrien um Hilfe. Autos schwammen durch den Garten. Riesige Gegenstände rumbsten gegen das Haus.

Wir haben viel gebetet und erst gegen 2:30 stieg das Wasser nicht mehr. Es stand am Ende im Erdgeschoss fast 2 Meter hoch. Irgendwann sind wir dann auch eingeschlafen.“

Hast du heute auch noch Angst?

„Nein. Am nächsten Nachmittag war das Wasser soweit gesunken, dass wir raus konnten. Wir haben geschaut, wie es unseren Freunden geht. Sie haben die Nacht alle gut überstanden. Meine Eltern kennen aber viele, die ertrunken sind.



Oft auf schreckliche Weise – beim Umparken, im Keller oder weil die Flut sie mitriss oder im Schlaf überraschte.

Ein paar Tage danach gab es für betroffene Kinder eine schöne Freizeit im Pallottinerkloster in Vallendar. Da haben wir neue Freunde kennengelernt. Viele Klöster und Häuser bieten für die Menschen von der Ahr 'Auszeiten' an. Wir waren deshalb in den Herbstferien eine Woche zum Urlaub in Thüringen. Das tut gut, hier mal rauszukommen.“

Hast du eine Lieblingsgeschichte in der Bibel?

„Ja, die Geschichte von Ruth und Naomi. Ich finde das schön, dass Ruth bei ihrer Schwiegermutter in dem fremden Land bleibt, um ihr zu helfen und sie nicht alleine lässt. Das gefällt mir.“

Hast du ein kirchliches Lieblingslied?

„Ja! 'Jesus, höchster Name'. Ich mag einfach die Melodie. Wir singen das oft, wenn wir abends gemeinsam beten. Zuerst dankt dann jeder für all das Schöne und Gute an dem Tag oder bittet um was, und dann singen wir zusammen ein Lied. Natürlich gefällt mir aber auch der Text. Der ist einfach und irgendwie tief und ein schöner Lobpreis. Und es erinnert mich an unsere Reise nach Jerusalem vor ein paar Jahren, da haben wir das Lied oft gesungen. Morgens beten wir auch kurz bevor wir in die Schule gehen und segnen uns gegenseitig.“

Wo möchtest du gerne mal hinreisen?

„Ich würde gerne in viele Länder reisen ... zum Beispiel nach Ruanda, denn dort haben wir ein Patenkind. Sie heißt Maritha, ist sechs Jahre alt und geht in die 1. Klasse. Meine Geschwister und ich spenden gemeinsam jeden Monat 28 Euro von unserem Taschengeld. So kann sie in die Schule gehen und bekommt zu essen. Wir schreiben uns und ich möchte sie gerne einmal besuchen.“

Was machst du gerne in deiner Freizeit?

„Ich treffe mich gerne mit Freunden und backe sehr gerne Kuchen. Im Internet schaue ich nach Rezepten und dann probiere ich das aus. Lesen tue ich am liebsten etwas Spannendes und über Freundschaften. Mit meinen Geschwistern schaue ich gerne Filme an, zum Beispiel. 'Die Wolfsgäng'.“



CHRISTIAN SIGNAL

Marie des Brebis

Der Autor

Das französische Quercy ist eine beeindruckende Landschaft, viel Wald, zerklüftete Felshügeln, wunderschöne alte Dörfer. In einem davon, Les Quatre-Routes-du-Lot, verbrachte Christian Signal bei Mutter und Großmutter eine naturverbundene Kindheit, für ihn das „Paradies auf Erden“: „Wir lebten in dieser Ecke der Dordogne, wo die Milde der Tage von einem dort seit langem etablierten Leben zeugt, in der Nähe von Wäldern und Flüssen“. Er liebte die Heimat, weshalb es ihm auch wehtat mit 11 Jahren ins Internat nach Brive-la-Gaillard zu gehen – vom 500-Seelen-Dorf in eine Stadt mit 40 000 Leuten. Christian fühlte sich entwurzelt. „Um dieses Freiheitsrecht zurückzuerlangen“ begann er zu schreiben: Texte, die viel vom Leben in und mit der Natur handeln. Natur und Charakter seiner Heimat werden ihn später

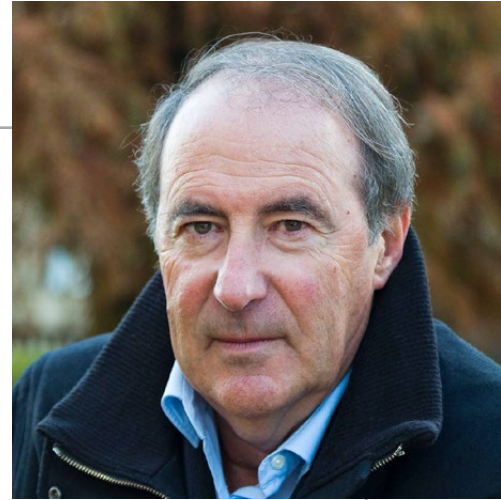
stets inspirieren. Mit 18 Jahren begann Signal ein Studium der Rechtswissenschaften und Literatur, das er 1970 abschloss. Da er kurz darauf heiratete und Vater wurde, zog er mit seiner Familie nach Brive-la-Gaillard. Neben seinem Brotberuf als Rechtsredakteur im städtischen Rathaus, schrieb er und bemühte sich um Veröffentlichung. Jahrelang erntete er nur Ablehnung durch die Verlage. 1984 erfolgte endlich sein Romandebüt mit „Les Cailloux bleus“, dessen Erfolg er sechs Jahre später mit seiner Trilogie „La Riviere espérance“ noch stark übertraf. Eines der größten Dramen des 20. Jahrhunderts sah Signal darin, dass der Mensch seine Verbindung zur Natur abgebrochen hat. So drehte sich sein Schaffen stets um naturverbundenes Leben. Signal gehört heute zu den meistgelesenen französischen Autoren.

Sein Erfolgsrezept war wohl, dass er die „Welt der Ursprünge“ schilderte, nach der sich viele Menschen sehnen. Und dass er es ungekünstelt und ohne Pathos tat.

Das Buch

So ist es auch in Christian Signols biographischem Roman „Marie des Brebis“. Marie war bereits über 80 Jahre alt, als sie dem Schriftsteller ihr Leben erzählte – und niemand verstünde es wohl besser, diese Erzählung in Buchform zu bringen. Marie wurde als Säugling im Herbst des Jahres 1901 vom alten Hirten Johannes unter einem Wacholderstrauch im Hochland des Quercy gefunden. Sie wurde ausgesetzt. Johannes nahm sich ihrer an und weigerte sich, die Kleine ins Waisenhaus zu bringen. Schließlich wurden beide vom kinderlosen Ehepaar Alexis und Augustine auf deren Bauernhof aufgenommen. Von klein auf wurde das Mädchen Marie des Brebis, d.h. Marie von den Schafen, genannt. Schon in der Beschreibung ihrer Kindheit und Jugend dringt die ganze Fülle dieses Lebens durch: die Warmherzigkeit ihrer Zieheltern, die Dorfgemeinschaft, die Arbeit mit den Tieren, das Feiern der Feste, der Reichtum der Natur. Der Einfachheit von Maries Leben wurde Signol in seiner Erzählweise gerecht, er verzichtete auf Ausschmückungen und stellte authentisch die Schönheit dar, die in den schlichsten Dingen liegt: einem Johanniskeuer, dem Blau des Himmels oder dem Genuss von frischen Crêpes zu Maria Lichtmess. Auf diesselbe Art wurde auch Maries Liebe zu Florentin, ihrem Ehemann und das Aufwachsen ihrer drei Kinder erzählt. Das

„Mir war immer klar, dass das Glück darin besteht, mit dem zufrieden zu sein, was man hat und sich so anzunehmen, wie man eben ist.“



Christian Signol

geb. 1947
verheiratet, Familienvater
Studium der Rechtswissenschaft und Literatur
von 1984 bis 2020 mehr als 40 Veröffentlichungen
Preisträger des Prix Sivet der Académie française

Schwere wurde nicht ausgespart, wie Kriegszeit, Krankheit oder Tod, doch niemals kam Verbitterung auf. Marie war von Vertrauen und Dankbarkeit Gott gegenüber erfüllt, für alles Erlebte, für alles Kommende. Und wer ihr zuhört, wie sie von einem Waschtage am Fluss, vom Wacholderduft auf ihren geliebten Hochebenen oder vom Geschmack der Trauben bei der Weinlese erzählt, wird vielleicht auch die Sehnsucht nach der Einfachheit eines natürlichen Lebens spüren und dieser folgen wollen.

CHRISTIAN SIGNOL

Marie des Brebis (Marie von den Schafen)

In meinem Leben hatte ich oft mehr Geld, als ich zu hoffen wagte, dann wieder überhaupt keines, aber ich habe nie viel Aufhebens darum gemacht: Immer fand ich den Himmel viel schöner als Geld. So bin ich eben: Die Tatsache, mehr oder weniger nackt geboren zu sein, hat mich vor der Gier nach Geld bewahrt, und ich weiß, dass dies ein großes Glück für mich gewesen ist.

Ah! Wie glücklich wir in jener Zeit waren, in diesem friedlichen Dorf, wo niemand auf den anderen eifersüchtig war und wo man keine Angst vor dem Morgen hatte. Das Leben in den Zwanzigerjahren ging seinen ruhigen und langsamen Gang auf den Höhen unserer Causse. Wenn man irgendwohin wollte, nahm man sich Zeit durchzuatmen und vor allem, sich umzuschauen. Das kleinste Ereignis wurde zur Freude. Auch wenn es nur ein Hausierer oder ein Tuchhändler war, der vorbeikam und dem man für wenig Geld ein Stück Stoff, Binder, Spitze, Garn und Nadeln abkaufte. Man war den Leuten gegenüber, die man nicht kannte, nicht so misstrauisch wie heute. Wir ließen sie eintreten und boten ihnen einen Schluck zur Begrüßung an. Und es waren viele

unterwegs auf dem Land: Außer den Hausierern gab es die Schornsteinfeger, die Stuhlflechter, die Brettschneider, die Kesselflicker, die Messerschleifer, Handwerker aller Art, die so ihr Brot zu verdienen versuchten und die immer willkommen waren.

Bei denen, die Land hatten und gern etwas abgaben, kauften wir ein wenig Mehl. Es war Roggen- und kein Weizenmehl. Seit Alexis mir auf dem Mas del Pech das Teigkneten beigebracht hatte, liebte ich es, den Teig unter meinen Fingern zu spüren. Eine Handvoll Salz und ein wenig Hefe, und dann ließ ich meine Arme in den Teig eindringen, bis er beim Auseinanderziehen brach. Wie liebte ich es, mein Brot selbst zu backen! Es war mir, als wenn ich den Meinen das wichtigste Grundnahrungsmittel reichte, als hinge von mir ihre Gesundheit, ihr Glück ab. Ich sehe mich an meinem langen Tisch aus Nussbaum den Teig kneten, ziehen und schichten, während mein Sohn mir zuschaut und dabei in seinem hölzernen Ställchen, das Florentin ihm in seiner Freizeit gezimmert hatte, laufen lernte. »Freizeit«, das sagt man so, aber eigentlich hörte



Florentin nie wirklich auf zu arbeiten, selbst nicht am Sonntag. An diesem Tag kümmerte er sich um alles, was am Haus anfiel, reparierte, hämmerte, hobelte, während ich in seiner Nähe blieb, um so viel wie möglich von seiner Gegenwart zu haben. Ich backte das Brot im Backhaus des Dorfes, ich brachte dann auch Reisigbündel mit, die ich beim Hüten der Schafe band. Da die Frauen aus dem Dorf nacheinander ihr Brot backten, blieb der Ofen den ganzen Tag heiß und der Teig wurde schnell gar. Mit einer langen Stange aus Pappelholz mit einem

Schieber am Ende zog ich meine Brotlaibe heraus und trug sie wie einen Schatz nach Hause. Dort kostete ich sie mit ein wenig gesalzener Butter. Es war eine Köstlichkeit, dieses warme und knusprige Brot, das mit dem, was man heute isst, in keiner Weise vergleichbar ist. Wenn ich nur davon erzähle, habe ich den Geschmack auf der Zunge, trotz der 60 Jahre und mehr, die mich von dieser gesegneten Zeit trennen. Und es kommt häufig vor, dass ich diese Momente meines Lebens wiedererlebe, wenn ich meine Augen schließe und es sehr stark will.

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **FEUER UND LICHT** als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



FEUER UND LICHT

Gott begegnen - Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:



P. Jaques Philippe

In 9 Tagen inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in
großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€



Sr. Emmanuel Maillard

Der Rosenkranz – eine Reise, die dein Leben verändert Eine Betrachtung des Lebens Jesu und Marias. Der Leser wird an der Hand Marias durch die Geheim- nisse des Rosenkranzes geführt und zu Heilung, Umkehr und Fürbitte eingeladen.

Preis: 11€

zu bestellen

in unserem Onlineshop: www.feuerundlicht.org/shop
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Treffen

in Uedem 11.12.;

■ **Mit Christus ins neue Jahr** 30.12.-1.1.2022 Das Alte abschließen und offen sein für Neues. 40 € Kursgebühr + 70 € Unterkunft / Verpflegung

HAUS MARIA HIMMELFAHRT

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

■ Medjugorje-Samstag

Beginn: 16:30, 4.12.; 8.1.;

■ Family-Brunch-Sonntag

Beginn: 11:00, 5.12.; 9.1.;

■ Ein Freund für immer

30.12.-2.1.2022 Silvesterwochenende für junge Menschen

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Österreich

MARIA, HEIL DER KRANKEN

3642 Maria Langegg 1a

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

■ Gebet um Heilung mit Maria, Heil der Kranken 5.2.;

■ **Auferstehungsvesper** 18.12.; Beginn 17:30, bitte anmelden.

■ **Adventsvesper in Gmunden** 11.12., 18h, Pensionatskirche der Kreuzschwestern

■ **Mit Christus ins neue Jahr** 30.12.-1.1., Silvestertreffen

■ **Einkehrnachmittag** 15.1., Innerer Frieden – hl. Seraphim

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ **Nice Sunday** in der Klosterkirche St. Anna: 2.1.2022;

■ **Neujahrstreffen in Venthône** 30.12.-1.1. Mitfahrgelegenheit von Zug

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Wegen der Corona-Maßnahmen erkundigen Sie sich bitte bei den jeweiligen Häusern auf der Homepage oder per Telefon, ob und unter welchen Umständen ein Besuch von Gebetszeiten möglich ist und welche Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Ich bin bei euch in dieser barmherzigen Zeit und ich rufe euch alle auf, Träger des Friedens und der Liebe in dieser Welt zu sein, wo Gott euch, meine lieben Kinder, durch mich aufruft, Gebet und Liebe und Ausdruck des Paradieses hier auf Erden zu sein. Mögen eure Herzen mit Freude und Glauben an Gott erfüllt sein, damit ihr, meine lieben Kinder, volles Vertrauen in seinen heiligen Willen habt. Deshalb bin ich bei euch, denn Er, der Allerhöchste, schickt mich unter euch, um euch zur Hoffnung anzuregen, und ihr werdet Friedensstifter in dieser friedlosen Welt sein. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje
25. November 2021

